Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 13 (1931)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek Bern

Winterthur, 9. Januar 1931 — Erscheint jeden Freitag — 13. Jahrgang Nr. 2

Schweizer Frauenblatt

Organ für Traueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend.

An unsere Abonnentinnen.

Der heutigen Nummer 2 legen wir ein Postcheckformular bei und bitten Sie, Ihr Betreffnis, d. h. Fr. 10.30 für 1 Jahresabonnement
„ 5.80 „ 1/2 „
„ 3.20 „ 1/4 „
damit bis spätestens am 20. Januar 1931 bei der nächsten Poststelle einzuzahlen. Dadurch ersparen Sie sich die Einzugsspesen.

Am 20. Januar noch nicht einbezahlte Abonnementsbeträge werden nach diesem Termin durch Nachnahme und mit folgenden Zuschlags-Gebühren erhoben:

	Bisherige		plus	Gebühr
1 Jahresabonnement	Fr. 10.30		50 Rp.	
1/2 „	„ 5.80		40 „	„
1/4 „	„ 3.20		30 „	„

Administration des „Schweizer Frauenblatt"
Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G.
Postcheck VIII b 58

Bitte, wenden Sie sich

mit Insertionsaufträgen und bezüglichen Korrespondenzen an uns oder an unsere Filialen. Wir haben ab 1. Januar 1931 die

Anzeigen-Verwaltung des

Schweizer Frauenblatt

übernommen und stehen Ihnen mit jeder gewünschten Auskunft gerne zur Verfügung.

PUBLICITAS A. G.
Winterthur
Telephon 18.44 Marktgasse 1.

Wochenchronik.

Schweiz.

Bundesrat und Parlament haben in jüngster Zeit wiederholt tatkräftig bewiesen, daß sie den besonderen Bedürfnissen des Tessin großes Verständnis entgegenbringen; man denke an die Erfüllung der verschiedenen Postulate zur Erhaltung der Eigenart der tessinischen Kultur und an die bevorzugte Stellung des Tessin und der romanischen Gegenden Graubündens im revidierten Bundesgesetz über die Primarschulsubventionen. Dieses eidgenössische Entgegenkommen entspricht aber keineswegs den Wünschen jeder Kreise, die im Tessin und neuerdings auch im romanischen Graubünden durch das Mittel der „Adula" den italienischen Irredentismus predigen. Als eine neue Geistesmasse haben sie sich zum Jahreswechsel den „Almanacco della Svizzera Italiana" erkoren, herausgegeben vom Verlag und Redaktion der „Adula", gedruckt im italienischen Nachbarstädtchen Varese im neunten Jahr des fascistischen Heils. Dieser Almanacco stellt ein Sammelwerk dar, das die „zielbewußtesten" Aufsätze der „Adula" aus den letzten Jahren vereinigt und das nun im schweizerischen Arbeitsfeld des Irredentismus reichlich zur Verteilung gelangt. Teresina Bontempi, die „Mutter der Bewegung", Vater und Tochter Colombi und andere Mitarbeiter der „Adula" gaben dem Werk das geistige Gepräge. Neben dem Bilde des Duce findet sich darin dasjenige Emilio Colombis, des in Bern wohlbekannten irredentistischen Tessinerjournalisten. Kein Wunder, daß der „Popolo d'Italia" den Almanacco mit den Worten empfiehlt: „Der fascistische Geist und die Ergebenheit an den Duce durchdringen alle Seiten". Im Almanacco selbst kann man lesen: „Die Italianität endet nicht am Bernina, nicht an der Adula (Deutsch-Rheinwaldhorn), sondern sie erstreckt sich bis zur Silvretta und zum Rhätikon, zur Kette des Piz Sol, zum Gotthard und weiter hinaus." Hand in Hand mit der Verbreitung des Almanachs geht die fascistische Propaganda auch unter den Frauen im Tessin und im Graubünden. In Samaden soll sie nach einer Pressemeldung bereits zur Gründung einer fascistischen Frauengruppe geführt haben. Neben der Tessiner wenden sich die Graubündner und auch die Urner-Presse entschieden gegen die Ausdehnung der irredentistischen und fascistischen Propaganda auf ihre Kantonsgebiete.

Der Bundesrat hat sich in seiner letzten Sitzung mit dem „Almanacco della Svizzera Italiana" befaßt. Er hält dafür, daß die Abwehr der öffentlichen Meinung und den beteiligten Kantonen zu überlassen sei. Allein, wenn sich der Uebermut der Adula-Leute weiterhin steigert, wird er wohl genötigt sein, das gefährliche Zündhölzchenspiel durch einen kräftigen eidgenössischen Wasserstrahl zu löschen. Es gibt viele im Lande, die den Augenblick dafür bereits als gekommen erachten.

Die 62. Session des Völkerbundsrats in Genf.

Mit Spannung schaut die politisch interessierte Welt der am 19. Januar beginnenden Tagung des Völkerbundsrates entgegen, deren Arbeitsprogramm sich durch die bedeutendsten Völkerbundsprobleme: „Minderheiten- und Abrüstungsfragen" besonders belastet erweist. Dazu kommt die Verworrenheit der politischen Situation in den großen Mitgliedstaaten, die sich auch in Genf auswirken muß.

Im Hinblick auf die Minderheiten haben sich die Verhältnisse in jüngster Zeit da und dort in besorgniserregender Weise zugespitzt. Der Völkerbund wird baldige Entscheidungen nicht umgehen können, ohne sein Ansehen zu gefährden. Angesichts der gereizten Stimmung der beteiligten Staaten bedarf es aber mehr als salomonischer Weisheit um Befriedigung und damit Frieden zu schaffen. Da sind die deutschen Beschwerden gegen die polnischen Gewaltakte in Oberschlesien, gegen die Wahlmachenschaften in Pommerellen und Posen, ferner gegen die Verletzung des Memelstatuts durch die litauische Regierung. Reichskanzler Brüning und Außenminister Curtius weilen zu Studienzwecken in Ostpreußen, um mit genauer Kenntnis der Verhältnisse in Genf erscheinen zu können. Der Reichskanzler hat den ihm zufallenden Vorsitz für diese Ratssession abgelehnt, weil er sich die Bewegungsfreiheit wahren will.

Die ukrainische Beschwerde gegen Polen wirft ebenfalls ihre Schatten voraus. Schon befinden sich ukrainische Politiker in London, um dort das Verständnis für die Empörung über die sogenannte Strafexpedition in der Ukraine zu wecken. Eine dem Völkerbund nahestehende Frauendelegation sucht in der Ukraine selbst klaren Einblick in die Vorgänge zu gewinnen. Auch die polnisch-litauische Streitfrage wird in Genf wieder auftauchen. So erscheint Polen in dieser Session besonders stark engagiert. Sein Außenminister Zaleski hat es aber je und je verstanden, politische Konstellationen auszunützen und die Wasser auf polnische Mühlen zu leiten.

Noch verworrener als bei den Minderheiten erweist sich die Sachlage bei den Abrüstungsfragen. Die Arbeit der vorbereitenden Konferenzen hat wenig Zuversicht in ein wirkliches Abrüstungsergebnis gezeitigt. Es gilt nun, in Genf das Datum der endgültigen Abrüstungskonferenz festzusetzen. Dabei handelt es sich um einen gewaltigen Apparat. Schon spricht man von einer Beteiligung von zirka 2000 Personen. Die Frage tauchte auf, ob Genf einer solchen Beherbergungsaufgabe gewachsen sei. Es hat aber doch den Anschein, daß die Bemühungen Wiens, die Abrüstungskonferenz zu übernehmen, an der Vorliebe der Völkerbundskreise für Genf abprallen.

Das große Rätsel in der kommenden Session des Völkerbundsrates bildet das Verhalten der deutschen Delegation in den Minderheiten- und Abrüstungsfragen. Es besteht kein Zweifel, daß sie unter dem Druck der innenpolitischen Verhältnisse Deutschlands noch schärfere Töne anschlagen muß als bisher. Ob es aber bis zur Drohung des Austritts aus dem Völkerbund kommen wird, wie gewisse Pressestimmen andeuten, das ist kaum anzunehmen. Reichskanzler Brüning und Dr. Curtius haben sich bis dahin als treue Verwalter des Stresemann-Erbes erwiesen. So geht es wohl zu weit, wenn Pessimisten die Weiterentwicklung, ja die Existenz des Völkerbunds vom Ausgang dieser Ratssession abhängig machen wollen. Allein, daß die Sachlage bei den gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen Europas eine höchst kritische geworden ist, das wird man auch bei ruhiger Betrachtung zugeben müssen. J. M.

Der Frauentag an der Bauern-Heimatwoche im Schlosse Hünigen im Emmental

26.—29. Dezember 1930.

„So müßte es nicht nur bei euch Bauern auf dem Lande und bei eurer Jungmannschaft sein, dieses geistige Erwachen, das Vorwärts- und Aufwärtsschauen. Auch für den Städter muß die Besinnung kommen und vor allem für die Stadtjugend, die eingeengt und eingezwängt in graue Mauern, in den Zerstreuungen, die die Stadt zu bieten hat, einen ungleichwertigen Ersatz findet, gemessen an dem, was die Bauernjugend voraus hat, Sonnenschein und Arbeit unter Gottes freiem Himmel. Viel besser und schöner müßte es werden, wenn hier wie dort die Leute sich wiederfinden würden, ‚sich selber finden' . . ."

An diese Worte Maria Wasers, die sie über Wesen und Bedeutung unserer Bauernheimatwoche vor wenig Tagen zu mir gesprochen und die mir besonders nachdrücklich im Gedächtnis haften geblieben sind, mußte ich denken, als ich mit

einigen Hundert Mitschwestern

am Frauentag von den frühen Vormittagsstunden bis in die Nacht hinein ohne zu ermüden den Vorträgen folgte. Dieser Frauentag schenkt uns jedesmal so recht das Gefühl des Verbundenseins mit unsern Standesgenossinnen, aber auch das Schwestergefühl zu den Frauen in der Stadt. Denn das ist ja das Ziel der Bauernheimatwoche: unsern bäuerlichen Gesichtspunkt zu weiten über unsere eng begrenzte Häuslichkeit hinaus. Und es sind nicht allein die Perspektiven der Bäuerin, sondern auch die der Stadtfrau, die da einander gegenübergestellt werden. Und jedesmal sind es besonders gute „Anwälte", die ihren Stand vertreten.

Es ist das Verdienst des Veranstalters der Bauern-Heimatwoche, unseres Jungbauernführers, Nat.-Rat Dr. Hans Müller, diese Heimatwoche jedem Besucher

zu einem tiefinnersten Erlebnis

werden zu lassen. Auch diesmal war ein restloses Gelingen dieser Heimatwoche gesichert. Auch diesmal strömten die Leute zu Hunderten herbei, aus allen Gauen unseres Landes; diesmal war sogar Steiermark mit einer Delegation vertreten. Leider konnte, wie schon die letzten Jahre, eine große Zahl Leute wegen Platzmangel nicht berücksichtigt und mußte auf später vertröstet werden.

„Warum ein Frauentag?" Schwerwiegende Probleme im Bauernleben, die die Bäuerinnen hauptsächlich angehen – legte Dr. Müller dar – rechtfertigen ein gründliches Eingehen auf Frauenfragen. Glück und Segen ist in die Hände der Bäuerin gelegt. In der Bäuerin Hand laufen die vielen Fäden zusammen. Und wenn vom guten Geist im Bauernhaus die Rede ist, dann denken wir immer zuerst an die Hausfrau, an die Mutter der heranwachsenden Bauernjugend, an die Meisterfrau, an die Mutter aller im Bauernhaus. Mit vollen Händen teilt sie ihre Gaben aus, säet Liebe, lebt in der Fürsorge der andern. Darum dürfen wir wohl sagen, die Bauernheimat und die Heimat stehen in enger Beziehung zueinander. Und auch das müssen wir anerkennen: Kein anderer Beruf als der Bäuerinnenberuf gewährt so viel Möglichkeit zur Entfaltung der geistigen, seelischen, aber auch der beruflichen Fähigkeiten. Und kein anderer wie dieser Beruf erschließt ein so reiches Arbeitsfeld. Aber manchmal überkommt auch die Bäuerin das Müdewerden, wenn das Uebermaß der Lasten auf ihre Schultern drückt. Mit dem Glauben an eine gute Sache und mit Dankgefühl sieht darum die Bäuerin der Bauern-Heimatwoche in Hünigen entgegen. Und die Erwartungen, die jedesmal auf diese Gelegenheit innerer Erbauung gesetzt werden, sind große.

Erziehungsrichtlinien

sollen vermittelt werden. Die Wohnstube, in deren Atmosphäre die kommende Generation groß wird, gibt gleichsam den „Grundriß" der menschlichen Charakterbildung. „Stube und Stall", es ist schwer zu sagen, ja es ist eine Schicksalsfrage, welchen der beiden Orte die größere Bedeutung zugemessen wird. Es ist die notwendige Rationalisierung der Bauernbetriebe, die manche Bäuerin sich in der Arbeitsrationalisierung des Haushaltes bescheiden heißt, zuerst kommt gewöhnlich der Stall und dann erst die Wohnstube, oder das eigentliche Reich der Bäuerin.

Von der Hilfe der Frau in Nebenbetriebszweigen der Landwirtschaft.

Zwei wackere Berner-Bäuerinnen, Frau Krauchtaler, Ersigen, und Frau Balmer von der Ledi, wissen bereits von praktischen Erfolgen, über die an der Saffa vermittelten Anregungen Auskunft zu erteilen. Frau Haas, Bern, vertritt in überaus ansprechender Weise die Arbeit und die Interessen der Stadtfrau, vor allem weist sie darauf hin, daß die Gefahr der ländlichen Entartung ebensogut auf die Mentalität der Landleute selber, als auch auf die Schuld der lockeren Sitten in der Stadt zurückzuführen sei. Und dann als Beispiel die beiden Dienstmädchen vom Lande, die eine hauswirtschaftliche Lehrzeit in der Stadt absolviert haben und zwar mit ungleichem Erfolg.

Enrica von Handel-Mazzetti.

(Zu ihrem 60. Geburtstag am 10. Januar.)

Die Dichterin des Barock könnte man sie nennen. — Der Schwung, die Fülle, die Blutwärme des Barock, die lebensbejahende Pracht seiner Paläste, seiner Kunst, seiner üppigen Trachten, die Glaubensglut seiner Kirchen, das Qualvolle und Triumphierende seiner Martyrbilder, das leidenschaftliche Aufeinanderprallen kämpfender Weltanschauungen, das alles glüht, streitet, leidet, jubelt, siegt in den Werken der Enrica von Handel-Mazzetti. Der Reichtum ihrer Gestalten, der die verschiedensten Stände, Schichten und Volksstämme umfaßt, der klingende Rhythmus des Geschehens und die Wärme, manchmal auch die Grellheit ihrer Farben, ein gelegentliches Hervortreten des Quälenden und Grausigen erklärt sich vielleicht aus der eigenartigen Blutmischung dieser österreichischen Dichterin, in der deutsche, niederländische, ungarische und italienische Vorfahren wieder auflebten. Am 10. Januar, dem gleichen Tage, an dem eine andere große katholische Dichterin, Annette von Droste, einst das Licht der Welt erblickte, wurde sie im Jahre 1871 in Wien geboren. Ihr Vater, von dessen Seite das ausgeprägte geschichtliche Verständnis, die Liebe zur deutschen Vergangenheit und der kirchliche Sinn herkommen mag, starb vor ihrer Geburt, und der Einfluß der Familie ihrer ungarischen Mutter, sehr kunstliebend auf den verschiedensten Gebieten, trat in die Erscheinung. Schon mit 10 Jahren schrieb das kleine Mädchen die ersten Verse. Ein Aufenthalt in St. Pölten bei den Englischen Fräulein hinterließ in ihr einen starken Eindruck. Ihre Vorliebe für das Klosterleben stammt aus dieser Zeit, in ihrem Werk „Ritas Briefe" gibt sie ihrer Dankbarkeit gegenüber diesem berühmten Erziehungsinstitut Ausdruck. In jüngeren Jahren verfaßte sie u. a. Humoresken, Skizzen, Lustspiele, Weihnachtsstücke. Aber ihren Ruf begründete sie 1900 mit „Meinrad Helmpergers denkwürdigem Jahr". Noch reicht dieser Roman an die späteren Meisterwerke nicht ganz heran, aber die Grundelemente ihrer Kunst sind bereits vorhanden. Auch hier schon steigern sich die Ereignisse in unerhörter Fülle zur tragischsten Spannung, auch hier Grauenhaftes und Zartes nebeneinander, auch hier die feine Kleinmalerei in Stadtbildern und Interieurs aus dem 17. und 18. Jahrhundert, auch hier der Religionsstreit mit Verfolgung und Bekehrung, auch hier die wiederholt zu beobachtende Tatsache, daß sie die Vertreter des eigenen Glaubens, der freilich am Schluß siegreich bleibt, weniger glänzend darstellt als seine Gegner. Der geistreiche, innerlich vornehme, englische Gottesleugner, der als Hexenmeister gerichtet wird, überstrahlt weit seine Umgebung und der Titelheld des Buches, der einfache Mönch mit der Kinderseele, der sein ganzes warmes Herz an den kleinen Sohn des englischen Edelmannes hängt, ist keine gleichwertige Gestalt.

Die schwere Kunst, auf beide Parteien möglichst gleichmäßig Licht und Schatten zu verteilen, erreicht ihren Höhepunkt in „Jesse und Maria", einem Roman, dem sie Gleichwertiges, aber nicht Besseres an die Seite stellen konnte. Dieser Kampf um die Seele des Donauvolkes, ausgetragen zwischen dem jungen, gebildeten, protestantischen Edelmann und der schönen, frommen Försterstau, ein Kampf, in dem beide mit bestem Wollen Schuld anhäufen und schwerstes Leid über sich und andere bringen, ein Kampf, der den Mann aufs Schafott führt und die Frau in die brennendste Seelenqual wirft, reißt die Anteilnahme des Lesers abwechselnd von der einen zur anderen Seite. Aber über den Fanatismus der beiden leidenden und ringenden Menschen siegt in letzter Stunde das Menschlich-Gute, das gegenseitige Begreifen ihrer Schuld und das Verzeihen. Dies Buch und ebenso das folgende „Die arme Margareth", in der die Drangsalierung einer jungen protestantischen Witwe zur Zeit der Gegenreformation durch einen Pappenheimer Offizier und ungerechte katholische Richter geschildert wird, machten ihren Namen besonders in protestantischen Kreisen berühmt. Beide Parteien nahmen sie für sich in Anspruch, beide griffen sie an. Dann kam die große Ueberraschung: „Stephana Schwertner" der Steyrer Roman, eine vollkommene Verherrlichung des Ideals der Jungfräulichkeit und ein Triumph des katholischen Glaubens. Neben Jesse und Maria gilt Stephana Schwertner bis jetzt als ihr Hauptwerk. Durch unendlich viel Bitternis und Schmach muß Stephana, das glaubensstarke Kind des Volkes, hindurch, aber obwohl es zunächst eine Unmöglichkeit scheint — sie liegt über ihre mächtigen Gegner. Ihr, der Jungfrau, gelingt, was der Frau Maria bei Jesse nicht gelingt: sie gewinnt ihren jungen sterbenden Feind für den eigenen Glauben. / Es ist eigentümlich, wie sehr die Dichterin dies eine Motiv liebt und es immer wieder wandelt: der zum Tode verurteilte, mitten aus blühendstem Leben herausgerissene, von der Höhe gestürzte Mann und die Frau, die in letzter Stunde zu ihm geht, im Drang ihm Gutes zu tun. Etwas verändert findet es sich außer in Jesse, Margareth und Stephana auch im „Rosenwunder", einem Roman, in dem die Verfasserin einmal die vertraute Barockwelt verläßt und die Zeit der deutschen Burschenschaftler nach dem Napoleonischen Kriege behandelt: der Mord an Kotzebue durch den jungen idealistischen Fanatiker Sand und dessen Gefangenschaft und Tod bilden das äußere Geschehen. Und auch in ihrem bisher letzten, noch nicht vollständig vorliegenden Roman aus der Zeit Augusts des Starken von Sachsen „Frau Maria" schwingt dies alte Motiv wieder mit, wenn eine glühende weibliche Opferseele, ein Stiftsfräulein, es wagt einem zum Tode Verurteilten die Hand zu reichen, um ihn zu retten. — Das mitleidige Herabneigen zu den Gesunkenen und das verständnisvolle Nachgehen dunkler und verirrter Wege hat in hohem Maße ihr Buch „Christian Günther" geformt, in dem sie das kurze, vielversprechende und trübe in Verkommenheit endende Leben des genialen deutschen Barockdichters schildert. / In das Wien der Vorkriegszeit führt die Geschichte „Brüderlein und Schwesterlein", das jedoch nicht neben die genannten Werke gestellt werden kann. Hier herrscht allzu schroff Schwarzweiß, Engel und Teufel, Reinheit und Schmutz und das allzu Zarte, allzu Rührende, das in ihren riesigen historischen Gemälden einen notwendigen Ton bildet, tritt zu stark in den Vordergrund. Gleichwohl ist auch gerade diese Erzählung ein beliebtes Volksbuch geworden. Das ist ja das Eigenartige am Erfolg der Dichterin, daß sie ebenso von den Intellektuellen anerkannt und gelesen wird, wie vom Volke. Sie hat die tiefgründige historische Kenntnis und die Gestaltungskraft schwere Probleme zu meistern, die der Gebildete erwartet, wenn er sie Vergangenheit vor ihm auferstehen soll und das andererseits das, was das Volk verlangt: Abenteuer, Spannung und Rührung. Sie spricht die Sprache ihres Volkes, die wärme erdverbundene oberösterreichische Mundart. / / Rücksichtnahme auf Zeitströ-

Das erste Meitschi, ein rechtes „Lusmeitli", das so wenig bodenständigen Sinn gezeigt habe und an dem die Stadt absolut nicht viel verderben konnte, und dann als „Gegenstück" das Rösi, das in der Stadt die Heimat nicht nur nicht vergessen, sondern doppelt lieb bekommen hat.

„Bleibt auf dem Lande."

Stadtrat Steiger, Direktor der städtischen Fürsorge, erbringt an Hand eines zahlreichen Zahlenmaterials den Beweis, daß die Abwanderung der Landleute in die Stadt keineswegs Schuld der Stadt sei, da es in ihrem eigenen Interesse, vorab dem des Arbeitsmarktes, wenig daran liegen könne, bei der zur zeit grassierenden Arbeitslosigkeit noch mehr Leute in die Stadt zu bringen, da die Existenzmöglichkeit auf dem Lande immer noch günstiger ist.

Simon Gfeller, der Emmentaler Dichter, führt sein andächtig lauschendes Auditorium in sonniges Bauernjugend-Land. Die Beherrscherin dieses Bauernkinderhimmels ist die Mutter. Ein milder, verklärender Schein liegt über diesen Jugenderinnerungen.

„Auch ein Jugendwerk" führt in Wort und Bild Dr. E. Laur, Zürich, seinen Zuhörern vor Augen, ein Heimatwerk, das verdient, weiten Kreisen bekanntgegeben zu werden. Es ist das Hilfswerk des Schweiz. Bauernverbandes für notleidende Bergbauern,

die Heimindustrie,

Selbstversorgung durch Heimarbeit. Kurse zur Anlernung in verschiedene Handarbeitsgebiete werden abgehalten. Erwerbsmöglichkeiten für das verarmte Bergbauernvolk schaffen zu helfen ist eine solidarische Pflicht, es gilt, die Quellen der nationalen Kraft zu erhalten.

So war der Frauentag reich an Anregungen. Poesie und Prosa traten in wichtigen Fragen an uns Frauen heran, der Frauentag als Sonntag mitten am Werktag. Die andern Tage waren der Erziehung, den sozialen Wirtschaftsfragen und der Kirche gewidmet.

„Furchtlos und treu soll uns der neue Tag am Werke finden." Eine tiefe Weihe beherrschte die Abschiedsstunde, in der uns unser Bauern-Heimatpfarrer, Pfarrer Pfister, jedesmal mit Wort und Gesang den Weg in den Alltag mutig und stark betreten heißt. M. Schär.

Mütterheime in Frankreich.

M. K. Wir haben kürzlich auf die bedauerlichen Zustände hingewiesen, die sich in Frankreich aus dem System der „verlassenen Kinder" ergaben. Dem düstern Bilde möchten wir das zukunftsfreudigere des Schutzes der unverheirateten Mütter gegenüberstellen.

Der Fall passiert ja nicht nur im verdorbenen Paris. Auch in unsern biedern Schweizerstädtchen kommt's hie und da vor, daß ein Mädchen Mutter wird. Und dann? Was soll — außer dem üblichen Gerede — geschehen zu des Kindes, zu der Mutter Bestem? Wie in allen andern Gebieten der Kinderfürsorge kommt man auch hier je länger desto mehr dazu, die Familienerziehung für die richtigste zu halten, die Mutter zu veranlassen, ihr Kind zu behalten und selber zu erziehen. Abgesehen davon, daß das Kind von ihr weit liebevoller behandelt wird als in großen Armenanstalten oder bei Verkostgeld-Eltern, hat die Sorge und Pflege für den Säugling, die Freude an seinem Wachsen, einen günstigen Einfluß auf die Mutter, die sich plötzlich an einen festen und befriedigenden Pflichtenkreis gebunden sieht und keine Zeit zu Unregelmäßigkeiten mehr hat. Zu den schlimmsten Mädchen gehören die unverheirateten Mütter selten; jenen passiert dies Mißgeschick nicht.

Dennoch sehen sie sich plötzlich von der ganzen Umgebung verdammt, von der eigenen Familie verlassen. Irgendeine Institution muß in diesem Moment eingreifen und die Mittellose zu jener besten Lösung führen.

Diese Institution ist das Mütterheim. Es soll unter Garantie der Diskretion schwangere Frauen aufnehmen und pflegen, ihnen eventuell für Genugtuung und Rechtsschutz sorgen, sie in der Kinderpflege unterweisen und nach Möglichkeit später placieren helfen. In der Schweiz befinden sich Mütterheime in mehreren Kantonen, wo die Mädchen einen Monat vor ihrer Niederkunft hingehen können und nachher noch zwei Monate mit dem Säugling verpflegt werden. Frankreich besitzt mehrere staatliche und private Heime für schwangere Frauen, welche ihre Insassen zum Gebären an die öffentlichen Krankenhäuser weitergeben. Das erste wurde 1892 von der Wienerin Mme. Bequet in Paris gegründet. Die Einrichtung dieser Heime ist meistens sehr einfach. Sie besteht aus: Schlafsaal, Arbeits- und Speisesaal, Untersuchungszimmer, Isolierzimmer, Duscheneinrichtung.

Bedeutend teurer kommen die Häuser, welche für die nachherige Aufnahme der Mütter und Säuglinge bestimmt sind. Lyon, eine im sozialen Dienst recht fortgeschrittene Stadt, baute hiefür inmitten eines Parkes ein Landhaus nach dem Stile der Normandie, mit breitem Vordach und großer Terrasse. Im Erdgeschoß befindet sich ein mächtiger Arbeitssaal mit Toilettenkabinen für jedes einzelne Kind. Jede der mit Glastüren geschlossenen Kabinen enthält die Badschüssel des Kindes mit heißem und kaltem Wasser, Thermometer, Ankleidetisch, kleine tragbare Wiege. Im zweiten Stock ist der Schlafsaal der Mütter mit den verschiedenen Kinderschlafstellen zu Füßen der großen Betten, das Zimmer der Wache habenden Pflegerin, zwei Isolierzimmer, und ein Duschenraum. Die Wände sind bemalt, der Fußboden von heiterm venezianischem Mosaik, alles waschbar, alles freundlich.

Bemerkt sei noch, daß in diesem Hause nur Brustkinder aufgenommen werden. Die Versuche, Kinder mit natürlicher und solche mit künstlicher Ernährungsweise nebeneinander zu halten, mißlangen vollkommen, da die Mütter mit schwacher Milchproduktion dieselbe angesichts der Flaschen bald ganz verloren und auch zur Kuhmilch übergehen wollten für ihre Kinder.

Die Hausregeln sind in den französischen Heimen sehr strenge. Die Mütter dürfen selten, in manchen Instituten gar nicht ausgehen, um der Einschleppung von Krankheiten und jeglicher Unordnung vorzubeugen. Viele bedürftige Mütter werden durch diese Einkerkerungsmethode vor dem Eintritt in diese Heime abgeschreckt und leiden lieber Not mit ihren Kindern. Immerhin ist auch in den meisten französischen Häusern den Mädchen Gelegenheit gegeben, ihre Zeit nutzbringend anzuwenden, etwas zu verdienen. Das „Asile Pauline Roland" in Gerland hat zum Beispiel eine Wäscherei mit seinem Betrieb verbunden, wo für andere Wohltätigkeitsanstalten gewaschen, gebügelt, geflickt wird. Die Arbeitsleistung der Schwangern, die nicht obligatorisch ist, wird mit kleinem Stundenlohn vergütet. Die englischen Mütterheime (Wales zählt 105 solche) nehmen meistens nur 10—12 Kandidatinnen auf. Demzufolge können sie auch außerhalb des Hauses eine gewisse Aufsicht ausüben, was ihnen gestattet, die jungen Mütter auf Arbeit ausgehen zu lassen, während sie die Kinder in ihren Krippen hüten.

Die Resultate dieser Heime lassen sich natürlich nicht leicht in Zahlen angeben. Aber alle Leiterinnen wissen von Geständnissen von Mädchen zu erzählen, welche die Gewißheit eines sichern Hortes von einem Verbrechen abhielt. In Gerland zählt man heute nur noch 9,6 Prozent verlassene Kinder. Vor der Gründung des Mütterheims waren es 20 bis 30 Prozent. Die Totgeburten betragen in den französischen Mütterheimen nur 2 bis 3 Prozent, während sie in den Volksspitälern, wo schwer arbeitende und arme Frauen hinkommen, die keine Pflege erfuhren, 7 bis 10 Prozent betragen. Die Sterblichkeit im Wochenbett der Frauen vom Heim von Gerland beträgt 0,4 Prozent.

Ueber die wirtschaftliche Seite der Frage gibt der französische Staat folgende Auskunft. Die Erziehung eines verlassenen Kindes kostet ihn 20 bis 25,000 französische Franken. Der Aufenthalt einer Mutter im Asyl drei Monate vor der Niederkunft, im Spital zur Geburt, und wieder drei Monate im Heim mitsamt dem Säugling, kommt nur auf Fr. 2.250 (900 + 450 + 900).

Unser Schweizer Zivilgesetz bietet den Mädchen noch eine weitere wichtige Hilfe, indem es den Vater zu bedeutenden Alimenten an Mutter und Kind verpflichtet und die Feststellung der Vaterschaft weitgehend gestattet: während letzteres beim französischen Gesetz sozusagen unmöglich ist.

Die Frauenwelt im allgemeinen kann ihr Teil zur Hebung der unverheirateten Mütter beitragen, wenn sie ihr instinktives Mißbehagen gegen jene überwindet, ihnen Vertrauen und namentlich Arbeitsgelegenheit anbietet.

Das französische junge Mädchen von heute.

fkp. Daniel Mornet, Professor der französischen Literatur an der Pariser Universität, gibt in „Les Heures Littéraires" eine interessante Studie über die französische Studentin, bzw. Lyzeistin von heute. Er schöpft seine Kenntnis aus der jahrelangen Stellung an der Universität und an der 3. Mädchenklasse eines bekannten Pariser Mädchengymnasiums, die er beibehalten hat, um die unmittelbare Berührung mit der heranwachsenden Jugend nicht zu verlieren. Auch hat er durch seine Frau, die Leiterin einer Abteilung der „Maison des Etudiantes" ist, einen guten Einblick in das Leben der jungen Mädchen außerhalb der Schule und der Vorlesung. Was Mornet zunächst feststellt und worin der unbefangene Beobachter ihm durchaus zustimmen muß, ist die Tatsache, daß die junge Französin trotz allen Wandels der äußeren Umstände im allgemeinen innerlich dem Typ Großmutter viel näher steht als den „Junggesellinnen", die man nach dem Roman von Viktor Margueritte „La garçonne" und nach manchen neueren Bühnenwerken im Auslande leicht als „die" Französin von heute ansieht. Es gibt diese Ausnahmen und zwar weniger bei den Pariserinnen, als bei den aus der Provinz Kommenden, die nicht auf das Leben in Freiheit vorbereitet waren. Die meisten aber leben noch heute nach dem Frauenideal von früher, das sie innerlich inmitten aller Wandlungen des Aeußeren beibehalten. Mornet betont, daß sie heute noch liebend und empfindsam, ja romantisch sind. Das zeige sich u. a. an der Lektüre, die sie in ihrer Freizeit wählten und der Wirkung, die romantische Dichtungen, wie die von Lamartine und George Sand noch heute bei den Jüngeren hervorrufen: innigste Anteilnahme, heimliche Tränen. Der deutsche Beobachter wird hier hinzufügen, daß überhaupt in Frankreich der „moderne" Mensch nicht die Pflicht in sich fühlt, über die künstlerische und sonstige Tradition seines Landes zugunsten der jüngsten Schöpfungen sich erhaben zu fühlen! Die jungen Französinnen stehen also mit ihrem Geschmack durchaus in der Gesamtlinie der französischen Geistigkeit. — Ihre weibliche Seelenhaltung sieht Mornet weiter in ihrer Einstellung zu ihren Lehrern, die viel persönlicher sei als die der Studenten. Ihnen liege etwas an Lob oder Tadel. Nicht so sehr um des äußeren Erfolges willen, sondern weil sie diejenigen nicht unzufrieden machen wollen, die sie selber achten oder verehren. — Ihre wissenschaftlichen Leistungen würden dadurch nicht gehemmt. In der „Faculté des Lettres" (unserer philosophischen Fakultät entsprechend, ohne die Zweige Mathematik-Naturwissenschaft) seien jetzt an der Sorbonne fast so viel Studentinnen wie Studenten eingeschrieben. Aber von 100 Dissertationen seien im Durchschnitt 70 von Studentinnen. Diese Zahl ist umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, daß die französische Doktorprüfung viel schwieriger und langwieriger ist als die unsere, da allein zwei dicke Bücher dazu geschrieben werden müssen, die meist jahrelange Arbeit fordern, daß die Promotion daher immer eine Ausnahme ist, nicht wie bei uns etwas durchaus Gewöhnliches. Wenn man daher als ein Kennzeichen unserer Zeit den „arrivisme" der jungen Leute darstelle, d. h. das Bestreben, nur ja mit allen Mitteln einen möglichst schnellen äußeren Erfolg zu erreichen und darüber alle Werte der Innerlichkeit, der Seele zu vernachlässigen, so treffe dieses Kennzeichen glücklicherweise nicht auf die Mehrzahl der Studentinnen zu. Ueber diese Feststellung haben auch die Frauen anderer Länder Ursache sich zu freuen.

Dr. Klara M. Faßbinder.

Resolutionen zu Zeit- und Frauenfragen.

Auf seiner jüngsten Gesamtvorstandssitzung in Göttingen hat der Bund deutscher Frauenvereine folgende Resolutionen gefaßt, die auch bei uns, die wir als Nachbarland in ähnlichen Nöten stecken, interessieren werden:

Zur Notlage der Zeit:

„Der Bund deutscher Frauenvereine sieht die praktisch-soziale Arbeit als dringlichste Aufgabe in dem bevorstehenden Notwinter an. Alle Bestrebungen des Bundes werden im Hinblick auf die gegenwärtige besondere Notlage der Volksgesamtheit gestaltet werden.

In diesem Sinne richtet der Bund an die ihm angeschlossenen Verbände auch den Appell,

alle beabsichtigten Veranstaltungen in Form und Inhalt unter dem Gesichtspunkt größter Sparsamkeit durchzuführen.

Er ruft die einzelnen Mitglieder seiner Verbände auf, durch möglichste Einschränkung der eigenen Lebenshaltung ein Beispiel zu geben und durch Tat- und Opferbereitschaft und durch Hergabe entbehrlicher Mittel sich in den Dienst der Volksgemeinschaft zu stellen."

Für eine bessere Gestaltung des Berufslebens:

„Der Gesamtvorstand des Bundes deutscher Frauenvereine sieht in Form und Tempo der gegenwärtigen Technisierung eine unabsehbare Gefahr für das Schicksal des arbeitenden Menschen. Ohne die Zwangsläufigkeit der Rationalisierung zu unterschätzen, fordert der Bund doch, daß den einseitig angewendeten Gesichtspunkten der Rentabilität die Rücksicht auf den Menschen und das nationale Ganze gegenübergestellt wird.

Menschenvernichtung durch die Form der Arbeit, die Schaffung von Arbeitslosenheeren, durch unbegrenzte Verminderung der Arbeitsplätze, kann im Hinblick auf die Volkskraft nicht als unvermeidlich hingenommen werden.

In der Privatwirtschaft wie bei Reichs- und Landesverwaltungen muß die technische Kalkulation durch soziale Ueberlegungen und Maßnahmen ergänzt und beschränkt werden, die den arbeitenden Menschen gegen die seelisch, sozial und politisch verhängnisvollen Rückwirkungen der Technisierung mehr als bisher schützen."

Zu den Fragen des Mädchenbildungswesens:

„Der Bund deutscher Frauenvereine sieht mit Sorge, daß die heutige Entwicklung des Bildungswesens eine Richtung nimmt, die der Mädchenbildung zum Schaden gereicht. Immer häufiger werden leistungsfähige Mädchenschulen aufgehoben, um Knabenanstalten zu stützen. Dadurch werden immer mehr Mädchen genötigt, in die Lehranstalten für Knaben überzutreten, ohne daß diese wahre Koeduktionsschulen werden. Die Schulen behalten vielmehr den Charakter von Knabenschulen. Lehrpläne und Unterrichtsweise dieser Anstalten bleiben auf die Knabenbildung eingestellt. Die Zusammensetzung des Lehrkörpers trägt der Mädchenbildung in keiner Weise Rechnung. Die Mädchen kommen in der Sonderstellung einer kleinen Minderheit nicht zu dem Gefühl der Gleichberechtigung und in einer ohne Rücksicht auf sie gestalteten Umgebung schwer zu der ihnen gemäßen Entfaltung. Diese Verhältnisse können in keiner Weise Anspruch erheben, als Koeduktion zu gelten, noch den Weg dahin zu weisen.

Ebensowenig entsprechen die von beiden Geschlechtern besuchten sogenannten ‚gemischten Schulen' aller Schulgattungen den Forderungen, die an Koeduktionsschulen gestellt werden müssen.

Daher ist es dringend erforderlich, daß die Oeffentlichkeit dieser Entwicklung ihre Aufmerksamkeit zuwendet und sich der Mädchenbildung stärker als bisher verpflichtet erweist. Sie muß darauf hinweisen, daß in allen Schularten die Frau an der Erziehung der Mädchen wesentlich beteiligt wird, und daß genügend öffentliche Mittel bereitgestellt werden, damit auch bei aller wirtschaftlichen Not das gesonderte Mädchenbildungswesen nicht zerschlagen wird. Dringender als je ist es notwendig, dafür zu sorgen, daß auch in Zukunft unserem Volke die Frauen nicht fehlen, die Träger einer gesunden deutschen Kultur sein können."

Frauen gegen die Sensationspresse.

fkp. Der Nationalrat der tschechischen Frauen und 40 angegliederte Organisationen haben einen Aufruf zur Bekämpfung der Sensationspresse erlassen. In dem Aufruf heißt es u. a.: „Jüngst wurde ein anständiges unbescholtenes Mädchen ermordet. Tags darauf brachte eine Presse ehrenrührige Berichte über dieses Mädchen. Aus bloßer Sensationslüsterrheit wurde sie durch den Kot gezerrt, das ist die Hauptnahrung mancher Blätter. Wir können nicht schweigend die Art und Weise ertragen, die sich in der öffentlichen Presse eingenistet hat und namentlich in den billigen Ausgaben der Zeitungen, die Stadt und Land überfluten. Diese Blätter werden direkt Erzieher zum Verbrechertum, denn sie enthalten zu 90 Prozent saftig geschilderte Taten, deren sich verworfene und unselige Menschen schuldig gemacht haben. Am schlimmsten kommen dabei die Frauen weg. Auf der Tagesordnung sind Ueberfälle und Morde an Frauen mit eingehenden Beschreibungen, die mit der Schilderung verderbter Triebe und geschlechtlicher Vertiertheit dasjenige, herabsetzen, was das Vorrecht ernsten und ehrenhaften Daseins ist: Die Achtung vor der Frau. Vergessen die Schreiber solcher Zeilen, daß sie Mütter und Schwestern haben und daß auch ihre Gatinnen Frauen sind? Und ebenso wie die Sensationspresse die Frau durch den Schmutz der Kriminalsensationen zerrt, ebenso wird sie durch die sogenannten humoristischen Blätter beleidigt. Millionen ordentlicher, arbeitsamer Frauen werden in den Schmutz gezerrt, gleich wertlosen Dingen. Wir schämen uns eines solchen Niveaus der Presse und einer Oeffentlichkeit, die dies erträgt. Wir protestieren gegen diese Art zu schreiben. Wir protestieren gegen die unehrenhafte Ausnützung der niedrigsten menschlichen Triebe zum Zwecke des Geldverdienens. Aufgabe der Pressemacht ist es, das moralische Niveau zu heben, nicht das Gegenteil. Wir bitten daher die Eigentümer und Herausgeber von Zeitungen, wie auch Journalisten, sie mögen sich ihrer Verantwortlichkeit und des Einflusses bewußt werden, den sie besitzen. Wir bitten die Oeffentlichkeit, uns zu helfen, nicht nur im Namen der Frauen, sondern im Namen des nationalen Niveaus. Es ist notwendig, daß die noch kleine Schar der Frauen, die in der Oeffentlichkeit tätig ist, zur Masse heranwächst und endlich begreifen lernt, daß es Pflicht einer jeden Frau ist, soviel Zeit zu erübrigen, um ein wahrhaftes Interesse für die Gemeinde, für ihr Volk aufzubringen, um die Interessen der Frauenwürde, des Völkerfriedens und anderer Probleme lösen zu helfen.

Warum sind verheiratete Frauen berufstätig?

In einem Departement der Vereinigten Staaten wurde kürzlich eine Rundfrage bei 519 verheirateten Frauen in 66 Städten vorgenommen, die Art, Zweck und Begleitumstände der Erwerbstätigkeit der Frauen außerhalb des Hauses erfragen sollte. Von diesen Frauen leben 71 Prozent mit ihren Ehemännern zusammen, so daß man feststellen konnte, daß ein zerstörtes Familienleben nicht die Ursache zu ihrer Beschäftigung war. Mehr als zwei Drittel der Frauen waren in der Industrie tätig, die übrigen sind Hausangestellte. Als Grund für die Erwerbstätigkeit wurden schlechte Einkommensverhältnisse der Familie, Krankheit des Ehemannes, der Wunsch, den Kindern eine gute Erziehung zu geben, und schließlich das Bestreben, Sparrücklagen zu machen, angegeben. 322 dieser Frauen verrichteten ihre Hausarbeit neben ihrem Berufe ohne Hilfe, 140 wurden in der häuslichen Arbeit unterstützt von ihren Kindern, Ehemännern oder weiblichen Verwandten. Während 276 erklärten, daß sie niemals beabsichtigt hätten, sich eine Beschäftigung zu suchen, wenn sie verheiratet wären, nahmen 182 den Verdienst außerhalb des Hauses als eine ganz normale Einrichtung des Lebens der Ehefrau an. Im ganzen ergab die Untersuchung, daß die meisten verheirateten Frauen gar nicht die

---

mungen kennt Enrica von Handel-Mazzetti nicht und niemals hat sie der Gegenwart der Technik und Sachlichkeit die geringsten Konzessionen gemacht. Der Erfolg hat dieser künstlerischen Ehrlichkeit recht gegeben. Wer sich in ihr Werk vertieft, der versteht, was sie einmal von ihrem eigenen Schaffen geschrieben hat: „Die letzten Kapitel schaffe ich in Hingerissenheit, in trance, ohne Aufenthalt, je stürmischer, je besser. Die Reden brauche ich nur rasch nachzuschreiben, ich höre sie fast körperlich . . . Es ist mir jede Dichtung ein Kreuzweg, an dessen einzelnen Stationen ich viel Leid erfahre, aber auf dem Gipfel des heiligen Berges sieht das Bildwerk: „Es ist vollbracht" . . . Worte sind zu schwach um die Seligkeit zu schildern, die besonders dem letzten Schaffensmoment innewohnt." / Hunderttausende von Lesern, über viele Länder verstreut, genießen dankbar die Früchte dieser hingerissenen und hinreißenden Schöpfungskraft einer Frau. L. v. G.

Skizzen

von Gertrud Egger.

Das Lächeln.

Als ich die Seltene zum letzten Male sah, gingen wir einen schmalen Weg zwischen hohen Thujahecken durch. Der Boden war aufgeweicht von jener Vorfrühlingssonne, die müde macht und Verheißung ist. Auf der Straße gaben wir uns die Hände und sagten Lebewohl.

Ich ging damals allein zurück, durchdrungen von Bewunderung und niedergeschlagen zugleich. Hoffnungslos schien mir, daß ich je im Leben ihr ähnlich werden könnte, niemals ihr gleich. Hätte ich ihr von meinem Kummer gesagt, sie müßte wohl gelächelt haben und sachte beruhigt: „Werde nicht ein anderes, immer dich selbst."

Die unscheinbare Gestalt, mit der ein Schicksal mich auf kurze Strecke Weges zusammengeführt hatte, war keine Heilige und wußte nichts von „Stufen der Frömmigkeit". Aber sie kannte Höhe und Tiefe des Lebens zugleich. Und jetzt, da das Ewige in sie eingriff und ihr Handeln und Hoffen verklärte, nun schien sie mir heilig, und ich Jüngere schien mir unheiliger als je. Es strömte von diesen Mienen, diesem unbeschreiblichen Augenpaar Friede, Zartheit und ein Lieben ohne Maß. Und wenn sie alles dahingab, ruhig ihren heldischen Weg ging, schweigend den Undank der Ahnungslosen trug, — dann wurde mein Herz bang vor der verpflichtenden Größe dieser Unscheinbaren. Noch sehe ich, wie sie unter den Aermsten waltete.

Immer sehe ich ihr Lächeln noch. Ihr ganzes Dasein war Lächeln. Sie lächelte nicht wie die weise und wohlvernünftige Geblähtheit, es war auch nicht ein tragisches Lächeln, denn sie klagte nie und wollte mit ihrer Gebrechlichkeit nie Mitleid erhaschen. Sie kannte nicht Pose.

Ich aber möchte einst lächeln können wie sie, von deren Lächeln kein Mensch die letzte Bedeutung weiß. Vielleicht hänge ich nicht genugsam sehr daran, vernunftvoll zu werden. Ich möchte nur still werden wie sie.

*

Die entglittene Masche.

Ei sieh' dort! Altmütterchen sitzt mit weitbauschenden Röcken unter der Küchentür. Ein Bauernhaus. Der Eilzug streift es schier. Es ist Sonne ringsum trotz fahrender Wolken am Himmel. In den Bäumen weht es heiter. Altmütterchen schaut nicht auf, denn, halt stille, — eine Masche ist der glatten Stricknadel entglitten.

Du nimmst Altmütterchens Bild auf die Reise Schon kennst du nicht mehr die blaue Schürze mit dem steifen Glanz. Entschwunden dort drüben das rote Dach, die finstere Küche, weißer Scheitel und Umschlagtuch mit bedachtsamem Knoten. Die Landschaft ist anders geworden. Ueber Mattenland zieht sich ein Berg ohne Wildheit, erdenschön und blau dahin. Hinter dem Berg, hinter dem Walde, das Bildchen ist lange in dir. Da beugt sich prüfenden Blickes, eindringend, streng und geduldig, das Altfrauengesichtlein, so klein, ach so runzlig, über die Strickerei. Da heben die knotigen Hände die Arbeit hoch, nah unter die Augen. Zwei Nadeln, zwei blanklänzende Fischer, behutsam greifen sie nieder, zum bösen, mutwilligen Mäschlein, dem lose entglittenen. Jetzt ein Druck mit dem Finger, auf die geistigen Spitzen der reitenden Nadeln. Mütterchens kleines Gesicht, Mütterchens gebeugter Rücken, der Hals, vom schwarzen Tuche gedeckt, tief über Strickzeug und Finger gebogen, — alles Erwartung. Und wenn der Ausreißer eingeholt, herausgebracht ist in sorglicher Führung, wenn dies Ende gut ist, dann, — ach tausend Dinge gibt es noch zu betreuen. Im Garten die Rosen und Tulpen, und Kinder und Enkel im Haus.

Viele Maschen entgleiten alle die Tage des Lebens. Wir sagen dann: „Das und jenes hat mich betrübt." „Das und dies ist verdorben, gefallen." Mütterchen müht sich und schilt nicht das lose, entglittene Mäschlein. Und wenn wir gleiten, wir selber? Wir haben ein hartes Wort gesagt, über jene Schwester. Etwas bricht in uns nieder. Es braucht Nadeln von rechts und von links, flink wie die klugen in den liebevollen Händen der Mutter.

*

Der Krüppel.

Es fällt dem Herzen schwer, von ihm zu sagen, wie er dalag, ein Bündel an der Mauer. Nichts als ein Bündel Mensch. Das hat der Krieg verschuldet.

Wer hat den Krüppel hergetragen, da er nicht gehen kann? Jemand muß ihn doch hinausgebracht haben, in den kallenden Elbtunnel, daß er Legen kann und betteln. Ein junger Mensch liegt da und streckt seine Hand aus. Kann sich nicht erheben aus seiner kauernden Haltung. Der Rücken sieht aus wie gebrochen. Die Beine sind weggeschossen. Der Krüppel hat Augen, die die Vorbeigehenden bannen. Wenn sie hassen könnten, würden sie das Menschenmitleid hassen. Aber weil sie den Krieg sahen, hockt zu viel Tod in ihnen. Sie können nicht mehr hassen. Was sie sehen, verachten sie nur. Früher war es nicht so.

So wie dieser Mensch ein Stummel ist, scheint das Leben ihm Stummel. Es lohnt nicht, den Finger zu heben um solch einen Stummel, den man Leben nennt. Daß er hier liegt und bettelt, ist dem Krüppel gleichgültig geworden. Es wäre ihm gleichgültig, nicht mehr zu sein. Aber er wünscht nicht zu leben und nicht zu sterben, weil er nichts mehr wünscht. Er ist zwanzig Jahre alt.

Er hat nicht die Maßstäbe der Welt für sein Tun und Lassen. „Selbstachtung. Scham." Worte. Seht in euren Suppentopf, Geborgene! Wir können uns den Luxus nicht leisten, moralisch zu sein. Es

Wahl haben, ob sie einen Erwerbsberuf außerhalb des Hauses gern ergreifen wollen oder nicht. Sie sind einfach durch finanzielle Not dazu gezwungen, ihr Leben mit einem Doppelberuf auszufüllen.

Eine andere derartige Umfrage veranstaltete der Arbeitsminister von Cleveland, Ohio, bei 550 berufstätigen Müttern, um die Gründe festzustellen, die diese Frauen veranlassen, einem Erwerb nachzugehen. Von ihnen sind 119 Witwen, 69 Geschiedene, 46 Verlassene, 13 haben Gatten in verschiedenen Asylen. So müssen also 247 Mütter allein für ihre Familie sorgen. Von den 293 Frauen, deren Ehemänner mit ihnen zusammenleben, erklärten 187, daß sie zur Arbeit gezwungen seien infolge des ungenügenden Verdienstes des Mannes. Zur Zeit der Umfrage waren 33 der Gatten erkrankt und 26 ohne Arbeit. Nur 34 Ehefrauen gaben an, daß sie ohne äußeren Zwang freiwillig mitarbeiteten. Die Mehrzahl aller befragten Mütter arbeiten den ganzen Tag, 224 als Arbeiterinnen, 51 als Verkäuferinnen, 17 als Angestellte, 6 in verschiedenen Berufen, 45 hatten Nachtarbeit. Alle anderen verrichteten häusliche Dienste.

Frauen und Arbeitslosigkeit in Amerika.

Als Präsident Hoover ein Notkomitee gegen die Arbeitslosigkeit zusammenberief, wählte er eine Frau, um die Frauen des Landes für das Hilfswerk zu mobilisieren. Und diejenige, die er wählte, ist keine geringere als die auch bei uns in der Schweiz wohlbekannte führende Ingenieurin Dr. Lillian Gilbreth, von der wir erst in einer unserer letzten Nummern ein Hauswirtschaftsbuch besprachen. Sie ist Sachverständige in Organisationsfragen. Diese Sachverständigkeit hat sie zu allererst im eigenen Hause bewiesen, denn sie brachte es fertig, als Mutter von 11 Kindern zugleich eine bedeutende Berufsfrau zu sein und eine glänzende Karriere zu machen.

Mrs. Gilbreth betrachtet die gegenwärtige Arbeitslosennot als ein ähnliches Problem wie seinerzeit die Kriegszeit und sucht daher mit ähnlichen Organisationsmitteln ihr zu begegnen. Sie hat einen dringenden Aufruf an alle Frauenorganisationen, Frauenklubs und auch an die einzelnen Frauen erlassen. Hilfe müsse, wenn immer möglich, durch Arbeitsbeschaffung geschaffen werden, die in jeder Gemeinde je nach ihren eigenen Möglichkeiten gesucht und an die Hand genommen werden müsse, anderseits aber auch durch Anregung zu einem planvollen Einkauf, der wieder mehr Menschen Gelegenheit zu Beschäftigung in Produktion und Verteilung der Güter gebe. Viele Frauen wären schon wirtschaftlich geschult und hätten wirtschaftlich denken gelernt. Diese müßten sich zur Verfügung stellen und den Frauen erklären, warum gerade jetzt Einkauf von Nutzen und Hilfe wäre, wenn er planvoll geschehe, und was ein planvoller Einkauf sei. So müssen die Frauen zusammenarbeiten und ihre Erfahrungen und Erfolge der Notkommission mitteilen, die sie für andere Gruppen wieder fruchtbar machen werde.

Bibliographie der Frauenbewegung.

Im Mai 1927 hat der „Deutsche Akademikerinnenbund" mit der Schaffung eines Verzeichnisses der deutschsprachlichen Literatur der Frauenbewegung begonnen. — Wer um geschichtliche Erkenntnis bemüht ist, wird die Notwendigkeit dieses Unternehmens zu würdigen wissen: er kennt die Verstreutheit dieser Literatur in den Bibliotheken, er weiß, wie selten ältere Stücke im Buchhandel zu haben sind. Er kennt auch die wenigen Vorläufer dieses Unternehmens und weiß, daß sie nur einen relativ eng begrenzten Zeitraum umfassen.

Die Arbeit des Akademikerinnenbundes beginnt mit dem Jahre 1790. Sie wird selbständig erschienene Einzelschriften sowie Zeitschriften, Sammel- und Serienwerke umfassen. Sie geht aus von den Beständen der Preußischen Staatsbibliothek, in deren einzelnen Wissensgebieten die zum Thema Frauenbewegung gehörenden Schriften eingeordnet sind. — Den Titelaufnahmen geht grundsätzlich die Einsichtnahme in die Schriften selbst voran. Dadurch werden Fehlerquellen in Hinsicht auf die Systematik ausgeschlossen. Denn in der überwiegenden Mehrzahl sind die Fassungen der Titel ungenügend und irreführend, so daß die Einreihung der Schriften in die Systematik sich nach den Titeln allein nicht vornehmen läßt. Eine kurze inhaltliche Prüfung ist daher unerläßlich. Aber die Einsichtnahme in die Schriften selbst verfolgt noch einen anderen Zweck: sie erschließt eine wichtige Quelle neuen Titelmaterials, nämlich der in den Schriften gemachten Literaturangaben. Diese werden sogleich notiert und auf bibliographischem Wege vervollständigt. Sodann wird an Hand des „Gesamtkatalogs der Preußischen Bibliotheken" und mit Hilfe des „Auskunftsbüros der Deutschen Bibliotheken" festgestellt, wo sich die betreffenden Schriften befinden. — Die Bibliographie der Frauenbewegung wird also — in systematischer Ordnung und mit einem alphabetischen Namen-Register versehen — nicht nur die bibliographisch vervollständigten und genauen Angaben der einschlägigen Schriften selbst bringen, sondern auch den Hinweis, in welchen Bibliotheken diese zu haben sind.

Judith Mark-Seger.

Gegen Schundfilme.

Wie aus New York berichtet wird, hat das Repräsentantenhaus neuen gesetzlichen Bestimmungen für die Kinoindustrie zugestimmt. Alle überflüssigen Szenen, in denen Trunkene dargestellt werden, die Verherrlichung von Verbrechern und die Erregung von Sympathie für Personen, die Gesetzesverletzungen begehen, werden verboten. Die neuen Bestimmungen verfolgen den Zweck, durch die kinematographische Produktion die Achtung vor dem Gesetz zu festigen.

Jubiläum des ersten Mädchengymnasiums in Prag.

In Prag konnte das erste Mädchengymnasium „Minerva" den Tag des 40jährigen Bestehens feiern. Es war die erste Schule dieser Art, nicht nur im alten Oesterreich-Ungarn sondern in ganz Mitteleuropa. Aus diesem Grunde nahmen alle intellektuellen Kreise Prags an der Feier lebhaften Anteil. Eine der ersten Schülerinnen der Anstalt, Dr. Anna Honzakowa, erinnerte an die unermüdliche Arbeit der Gründerin der Schule, Elise Krasnohorska, Dr. honoris causa, und an alle diejenigen, die ihre Anstrengungen unterstützen. In erster Linie war es die Stadt Prag selbst, die die Gründung der Schule gestattete und die Durchführung durch große Subventionen ermöglichte. Auch der gegenwärtige Stadtrat hegt die gleichen Sympathien für die Bildungsbestrebungen der Frauen. Der Vertreter des Unterrichtsministeriums und der Doyen der Universität würdigten die glänzenden Resultate, die durch die Gründer und Förderer des Gymnasialunterrichts für Mädchen wie durch die Schülerinnen selbst zugunsten der Gleichberechtigung der Geschlechter im Studium erzielt worden seien.

Englische Ingenieurinnen.

In Oxford tagte der Achte Jahreskongreß der „Gesellschaft der Ingenieurinnen"; er wurde eröffnet durch Lady Moir, die in ihrer Begrüßungsansprache Bezug nahm auf die Großtaten englischer Frauen auf verschiedenen Sportgebieten, die auch Kenntnis des Maschinenwesens verlangen. Unter den Mitgliedern der Gesellschaft, die sich besonders ausgezeichnet hatten, wurden Miß Amy Johnson, die junge Auftralienfliegerin, und Lady Bailey, die ihren großen Afrikaflug durchführte, hervorgehoben. Die Organisation der Ingenieurinnen und ihre Schwestergesellschaft, diejenige der weiblichen Elektrotechniker, sind zwar nur klein im Vergleich zu älteren Vereinigungen; aber sie leisten dafür Pionierarbeit, um neue Betätigungsmöglichkeiten für die Frau zu schaffen und um Interesse an der Technik und am Ingenieurwesen in Frauenkreise zu tragen. Künftighin müßten auch den Mädchen gleich den Knaben einige einfache Kenntnisse auf diesem Gebiet beigebracht werden. Der Ansprache folgte ein interessanter technischer Vortrag, benannt „Forschung in einer großen Elektrischen Firma" durch Misses Linford und Davies. Die Elektrizität habe allgemein einen wichtigen Platz im Haushalt eingenommen und ihre Verwendung breite sich täglich mehr aus. Jede intelligente Hausfrau müßte etwas davon verstehen, und so würde es an einer zunehmenden Nachfrage auch nach weiblichen Elektroingenieuren nicht fehlen. Es sei bezeichnend, daß auf der jährlichen Internationalen Ausstellung von Erfindungen, die kürzlich in London stattfand, eine Rekordzahl an weiblichen Erfindern erreicht worden sei und daß mehr als 100 Frauen jetzt bereits Mitglied der Gesellschaft der Patentinhaber seien. — Auf der Generalversammlung der Ingenieurinnen wurde ferner Miß Holmes zur Präsidentin gewählt, die einziges weibliches Mitglied des „Institut of Metals" ist. Bei dem großen Essen der Jahresversammlung wies Miß Holmes darauf hin, daß Ingenieurinnen ihre ganz besonderen Probleme und Schwierigkeiten hätten, verschieden von denjenigen der Ingenieure. Augenblicklich sei die Heranbildung der weiblichen Ingenieure und die Stellenbeschaffung nach erfolgter Ausbildung nicht so leicht wie bei den männlichen Kollegen.

Was man mit einem Schulferienheim im Winter anfangen kann.

Wir waren, eine Frauengruppe eines großen Dorfes, nicht von dieser Fragestellung ausgegangen, als wir mit einem ersten häuslichen Kurs für Fabrikarbeiterinnen im Schulferienheim Schwende (Kt. Appenzell) einzogen. Vielmehr hatten wir während zweier Jahre eine Unterkunft für unsern Kurs gesucht und sie erst gefunden, als einer unserer gemeinnützigen Vereine uns die Türen seines der Primarschule dienenden Ferienheims gastlich öffnete, es uns mit seinem Inventar für drei Monate überließ. Vorausgegangen waren Verhandlungen mit den Leitern unserer drei größten, Frauen beschäftigenden Industrien, dahingehend, daß je 3—4 Arbeiterinnen zum Besuch des Kurses urlaubsweise entlassen und zu sich gleichbleibenden Bedingungen wieder eingestellt würden. Unter Bekundung von viel gutem Willen von seiten der Industrie erhielten wir diese Zusage.

Aus dem dreimonatlichen Kurse für Fabrikarbeiterinnen und einfache Haustöchter ist uns nun so viel Freude und überzeugende Erfahrung erwachsen, daß wir sie weitergeben müssen. Seine leitenden Gedanken waren die häusliche und menschliche Ertüchtigung der oft von der Schulzeit an die Fabrik besuchenden Mädchen, und was uns dieses Ziel verfolgen hieß, kam aus den Tiefen, die uns immer wieder zurufen: „Eins ist not." Eins ist not, auch neben unsern gutgeführten Spezialkursen in Kochen, Nähen und anderen Fertigkeiten: die Erschließung des Gemütes, das Wecken der Denkkräfte, das Vermitteln von reiner Freude. Nichts war uns an unserm Kurse so wichtig wie die gemeinsame Wohnstube, in der ein jedes dem andern zuliebe lebt, jedes am Gedeihen des andern sich freut.

In Rechtfertigung einer ruhigen Zuversicht bekamen wir im rechten Moment zur Führung des Kurses von einem Menschenfreund das nötige Geld. Der persönliche Beitrag einer Fabrikarbeiterin betrug 50 Franken, wobei die Eltern das Opfer brachten, auf den dreimonatlichen Lohn zu verzichten. Dort, wo der Geschäftsgang es erlaubte, legte die Fabrikleitung nochmals 50 Franken pro Arbeiterin hinzu. Die Haustöchter bezahlten für den Kurs 100 Franken. Das Uebrige deckten die uns geschenkten Mittel. Den Kurs leiteten zwei Lehrerinnen, eine Primarlehrerin, die wertvolle Grundlagen für den Umgang mit jungen Mädchen mit sich brachte und eine Haushaltungslehrerin, die im Sommer in der Frauenschule von Frl. Blumer in Neukirch a. d. Thur tätig ist. Die Zusage dieser beiden Lehrerinnen zu bekommen, betrachteten wir als eine glückliche Fügung, da sie sich in ihrer Arbeit von Grund aus verstanden haben. Zu der Frauenschule von Frl. Blumer, der wir bald bei unserm Wegsuchen begegneten, bekennen wir uns mit ganzer Ueberzeugung.

Nun zu unserm Anfange: Am 14. Februar l. J. zogen 13 Industriearbeiterinnen, zwei Haustöchter und der erholungsbedürftige 11jährige Bruder einer Schülerin in der Schwende ein. Alles war freundlich zu ihrem Empfang gerichtet, wohlig empfing sie die Wohnstube. Der warme Kachelofen hob den Eindruck der herrschenden Kälte bald auf, die vielen dem Ferienheim zur Verfügung stehenden Wolldecken hielten in der Nacht warm. Frühmorgens erwärmte man sich beim Turnen. Bald nach 6 Uhr zog eine Tagwache von zwei kräftig singenden Mädchen durchs ganze Haus, rief zu flinkem Aufstehn und den ersten Morgenarbeiten. Gegen 7 Uhr mußten sie beendigt sein, denn da fanden sich, erst ein paar Hüllen abwerfend, alle in dem im Erdgeschoß liegenden, im Sommer den Bubenspielen dienenden Sälchen ein. Eine der Lehrerinnen beherrschte das schwedische Turnen, machte mit unsern Mädchen straffe, gesunde Uebungen, die die Schlafgeister vertrieben und lehrte sie liebliche Singreigen. Dann ging's hinauf mit flinken Füßen, die Kleider zu wechseln und zum frohen Morgenlied beim Klavier in der Wohnstube sich einzufinden. Hell klang das Singen nach dem fröhlichen Turnen!

Ihm folgte das Frühstück, wird man denken. Doch vorerst wurden die morgenfrischen Gemüter anders genährt. In dieser frühen Morgenstunde ließ die Lehrerin Lebensbilder großer Menschen, Männer und Frauen, mit Rückschlüssen auf unser eigenes Leben an den Mädchen vorüberziehen. Eine besondere Andacht muß auf diesen Stunden gelegen haben. Wie schmeckten darauf am gleichen Tisch die herrliche, geröstete Hafergrützsuppe, das Brot und die frischen Aepfel — so recht als gute Gaben der Schöpfung. Daraufhin wurden die Betten geschüttelt und geordnet, von der Hausdienstgruppe die Schlafzimmer aufgeräumt und andere just fällige Arbeiten verrichtet. Die zweite Gruppe begab sich zum Zurüsten des Mittagessens in die Küche. Als die Schülerinnen schon einige Zeit unter der Aufsicht der Lehrerin gekocht hatten, mußten sie es an bestimmten Tagen allein probieren.

Zur Mittagszeit fand man sich froh an dem langen Tisch in der Wohnstube mit seiner der Fensterreihe entlang laufenden Bank wieder zusammen. Ein guter Spruch, ein Dichterwort oder ein kurzes Gebet gaben jeweils der Mahlzeit die Grundstimmung. Nachdenklichkeit, Frohsinn und kindliche Freude am Essen woben gemeinsam um diesen Tisch. Man ließ sie ausklingen, war nicht zu hastig zum Aufstehn. Fragt man mich, was gegessen wurde, so antworte ich gern, daß wöchentlich nur 1—2 Fleischgerichte aufgetischt, im übrigen einer kräftigen, belebenden Gemüsekost der Vorzug gegeben wurde. Mit Gemüse versorgte uns trefflich in regelmäßigen Sendungen die Gemüsebaugenossenschaft Kerzers. Dem Essen folgte das Aufräumen der Küche, und es war so geregelt, daß die Hausgruppe während dieser Zeit eine beliebig zu verwendende Ruhepause genoß. Es ist zu bedenken, daß unsere Mädchen, die aus strenger Arbeit kamen, sich auch körperlich erholen sollten.

Inzwischen wurde es 3 Uhr, die Näharbeiten wurden vorgenommen, oder besondere eben auf dem Tagesprogramm stehende Verrichtungen, wie sie jeder Haushalt mannigfaltig mit sich bringt. Einmal in der Woche kam vom frühen Mittag bis abends die Arbeitslehrerin. Sie unterrichtete in zweimal drei Stunden und in zwei der Vorschulung entsprechend eingeteilten Gruppen die Mädchen im Anfertigen von Wäsche und einfachen Kleidungsstücken. An den Tagen, die nicht im Zeichen dieses Unterrichts oder der alle zwei Wochen wiederkehrenden mit Gründlichkeit vorgenommenen Wäsche standen, sammelten sich die Schülerinnen um 5 Uhr zu einer zweiten Unterrichtsstunde. Lebensmittellehre wurde erteilt, praktisch Gelerntes aufgeschrieben, Haushaltungsbuch und persönliche Ausgabenbüchlein nachgeführt, Lese- und Schreibübungen vorgenommen — alles immer dem Leben und seinen Bedürfnissen angepaßt. Jede Stunde eröffnete ein Lied, das unterhielt den frohen Mut.

Aepfel und Brot — oft war es ein selbstgebackenes, köstliches Grahambrot — ließ man sich um 4 Uhr, die einfache sorgfältig bereitete Abendkost um ½7 Uhr mit einem richtigen Bergappetit munden. Hernach beeilten sich die Töchter, die Küche aufzuräumen, die Schlafzimmer bereit zu halten, denn die Familie sollte noch eine der schönsten Stunden des Tages um den Tisch in der Wohnstube verbringen. Nahe zusammengerückt lauschten die Mädchen handarbeitend dem guten Buche, oder sie erzählten selbst, übungsweise wie eine Mutter ihren Kindern erzählt. Oder sie durften sich erquicken an lieblicher Klaviermusik, von den beiden Lehrerinnen abwechselnd ihnen geboten.

Den Schluß des Tages bildete um 9 Uhr ein Lied, oft auch das Einüben von Liedern, solchen die Lebensbegleiter werden, weil sie Freude erwecken, trösten und helfen können. Am Schlusse des Kurses waren es ihrer über zwanzig, die auswendig gesungen wurden.

Immer war es eine große Familie, die Lehrerinnen wie zwei gute Mütter, die Schülerinnen als des Gehorchens frohe Kinder, die spüren, daß man ihr Gutes will, Ihnen das Beste gibt, was man selbst besitzt. Es ließ sich denn auch von Mutter und Kind in natürlichster Weise und immer aufs neue reden. Eine Woche lang war zu diesem Zwecke ein heimisches Büblein mit seiner Mutter im Kurs zu Gast, eine andere Woche eine Kindergärtnerin, selbst Mutter von drei Kindern. Unmöglich ist es mir, von allem zu erzählen, was in die drei Monate einbezogen wurde.

Ein Wort noch vom Sonntag. Mit dem Kochen richtete man sich am Samstag schon ein, es durfte den Tag nicht mehr als nötig beschweren. Die Mädchen beider Konfessionen besuchten gern ihre Kirchen in Schwende und Appenzell, hernach fand man sich zum Erzählen, zu frohem Spiel und Briefeschreiben zusammen. Aber an den schönen Sonntagen wurde gewandert, zwischen die Berge, auf die Berge, soweit die Schneeverhältnisse es erlaubten. In Wasserauen und später neben dem gefrorenen Seealpsee sproßten die Schneeglöcklein zu Tausenden, es kamen die Schlüsselblumen und die herrlichen Enzianen. Der Bergfrühling zog ein und viel zu schnell wurde es Mai. Doch auf den Gesichtern unserer an die Arbeit zurückkehrenden Mädchen las man die Spuren einer guten Zeit.

Sie hatten in der Küche des Ferienheims die Bereitung einer einfachen, gesunden Nahrung gelernt, in seinen freundlichen Zimmern die rechte Reinhaltung und Durchlüftung der Wohn- und Schlafräume; sie hatten fleißig genäht, gewaschen, geflickt und gebügelt. Aber in der Wohnstube hatten sie mit den Lehrerinnen, ihren guten Müttern, nachgedacht über den Sinn und die rechte Gestaltung des Lebens. Es war in ihnen die Freude erwacht, aus dem ihrigen das Beste zu machen. —

Wenn wir zur Veröffentlichung dieser bescheidenen Erfahrung den Mut faßten, so geschah es aus der Ueberzeugung heraus, daß, was bei uns möglich wurde und fortgesetzt werden soll, auch andernorts gelingen müßte. Wir weisen nochmals hin auf das Wirken von Frl. D. Blumer in Neukirch a. d. Thur, aus dem wir die besten Impulse für unsere Arbeit empfangen haben.

F. B., Wädenswil.

Unsere Heimgegangenen.

Frau Burckhardt-Geßweiler †.

Am Morgen des 29. Dezember ist in Basel die langjährige Leiterin der Frauenunion Basel, eine in der Basler Frauenwelt, als an allen Frauen-

---

ist lächerlich, die Dinge zu werten. Es ist lächerlich, stolz zu sein. Seine alles durchschauenden Augen werden schmal vor Verachtung. Es ist lächerlich, sich irgendwelche Gedanken zu machen, zum Beispiel, daß man ein Bettler sei. Wenn er denkt, weiß er nichts davon. Er durchschaut alles, aber er sieht sich selber nicht. Denn er ist entwurzelt.

Er ist noch gut. Ohne Zweifel ist er noch gut. Sein zweites Wort, unausgesprochen, heißt: „Macht nicht solchen Klimbims." Nun ja, er macht aus seinem Dasein sich nichts. Aber einmal verirrt eine Schwalbe sich in den Tunnel. Sie zerstößt sich die Flügel an den Steinplatten. Da reißt der Krüppel seinen Oberkörper empor, stößt sich mit den Fäusten der Mauer entlang, bis zum Vogel, stößt die Hände nach der Hallendecke, will helfen. Die Decke ist viel zu hoch, das Tier viel zu verängstigt. Und wie es auf den Fliesen liegt, mit zerstoßenem, kleinem, mit seidigem Kopfe, und als er weiß, daß er ein Krüppel ist, da reißt er die Kreatur an den Mund. Da krümmt er sich über die verlorene, und weint. Es ist das einzige Mal seit dem Kriege, daß er weint. Niemand hat es gesehen.

Der Krüppel hat keine Mutter. Ein Freund ist's, der ihn in der Morgendämmerung hier hinaus führt. In einem niedrigen Wagen fährt er ihn. Dann geht er fort mit dem Wagen. In der Dämmerung kommt er wieder. Vielleicht kommt der Freund einmal nicht mehr, in der Dämmerung. Es wäre gleichgültig.

Die Bettelaugen verfolgen dich. Wenn du hinsiehst, fühlst du, daß diese Bettelaugen nicht nur verächtlich sind. Sie sind nicht frech. In der Gebrochenheit des Blickes lebt fort, was diesen Blick beseelte, bevor „es" kam. Es ist noch in ihm das unentweihte Denken an die Mutter. Und wenn dieser Mensch nichts mehr glaubt, er hat noch einen Glauben. Mutter. Dein Gottesglaube, du Gesegneter.

Die Füße der Vorübergehenden stoßen dich. Ihre Blicke bitten dich um Verzeihung. Ihre Ehrfurcht hat keine Tränen, denn die Welt ist ermattet in Tränen. Wir bitten dich, verzeihe. Denn wir haben gesündigt an dir, o Geopferter. Wir haben uns vergangen an den Millionen deinesgleichen. Denn wir alle sind schuld am Krieg. Weil wir zu wenig liebten. Herr, Gekreuzigter, Lebendiger vergib uns.

Die Illustration der Zürcher Lesebücher durch Dora Hauth.

Vor etwa drei Jahren hat die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich eine Tat geleistet, von der die Oeffentlichkeit kaum etwas weiß, und die es doch wohl verdiente, in weiten Kreisen bekannt zu werden. Ich meine die Herausgabe der neuen Lesebücher für die fünfte und sechste Klasse der Primarschule.

Aber nicht von der sorgfältigen Zusammenstellung des Textes will ich heute reden, sondern von der erfreulichen Tatsache, daß diese Lesebücher von einer Frau illustriert worden sind. Wohl ist der Name Dora Hauth's in weiteste Kreise gedrungen, aber es mag im Kanton Zürich noch manche Mutter geben, der es doch nie zu Bewußtsein kam, daß die Bilder, welche ihr Kind in seinem Schulbuch täglich vor Augen hat, von der bekannten Zürcher Porträtmalerin stammen, die u. a. das wundervolle Bildnis der Frau Kraigher-Porges schuf, ein Bild, das jedem Leser der „Lebenserinnerungen einer alten Frau" ja von der Reproduktion auf dem Umschlag des Buches her bekannt ist.

Wer aber die Illustrationen der Schullesebücher aufmerksam und mit Verständnis anschaut, dem verraten auch die kleinsten dieser Federzeichnungen die gewissenhafte Künstlerhand. Bis in die kleinsten Einzelheiten ist da alles durchgeführt, jede Gestalt hat ihren eigenen Charakter, und jedes Tierchen, ja, sogar jedes Puppengesicht seinen absonderlichen Ausdruck. Die lebendige Gruppe der Zürcher Volksgestalten aus dem Jahre 1333, wie auch das Bild des Hunnenzuges und des Rattenfängers von Hameln dürften in manchem den Wunsch erregen, einmal ein ganzes Märchenbuch von Dora Hauth illustriert zu sehen. Allerliebst und bis ins Kleinste versorgt ist das Blumenfenster des Knaben am Webstuhl mit dem Krätzchen, das sich putzt, und dem Star auf dem Fensterladen. Lieblich und zart ist vor allem „mein Apfelbäumlein", das soviel mütterliche Güte ausstrahlt in seiner spendenden Fülle. Wie deutlich tritt die Seele eines Künstlers auch in seinen kleinsten Werken zutage! Gehören doch Gewissenhaftigkeit und mütterliches Sorgen zu Dora Hauth's ansprechendsten Charaktereigenschaften, dazu der erkennende Blick für die Schönheit des Kleinen und Allerkleinsten.

Am lautesten spricht aber aus den Büchern die Liebe der Künstlerin für die Tiere. Eine ganze Menagerie wird in den kleinen Bändchen lebendig. Hunde, Enten, Schwalben, Maikäfer, Frosch und Grille, Kaninchen, Igel, Mäuse — alle sind gleich sorgfältig und liebevoll gezeichnet. Sehr gut getroffen sind der Star von Segringen, die köstliche Fuchsfamilie, die Murmel und die tanzenden Insekten unter dem Pilz! Die zahme Dohle „Jakoble", die mit ihrem geschienten Bein so erbarmungswürdig auf der Krücke dahergehumpelt kommt, verrät einen weiteren sympathischen Charakterzug der Künstlerin: den Humor. Noch erfreulicher zeigt sich dieser in den köstlichen Bildern der Eule in der Scheune, der geizigen Bäuerin, die mit ihren krummen Beinen breitspurig auf dem Käse steht, und in der Zeichnung der Zwerge auf dem Ast. Wie diese Zwerglein gruppiert sind, wie jedes eine andere Haltung und einen verschiedenen Gesichtsausdruck hat, das verrät nun vollends die sichere Künstlerin.

Neben den farbigen Titelbildern aber, ist wohl das Schönste aus den beiden Büchern die Federzeichnung Heinrich Pestalozzis. Ergreifend leuchten dem großen Kinderfreunde die stille Trauer und das allumfassende Erbarmen aus den Augen. Auch die Porträts von Sulzer und von Salomon Landolt verraten, daß sich hier die Malerin auf ihrem ureigensten Gebiete befindet.

Die Bilder in den Zürcher Lesebüchern können dem Schauenden zu einer freudigen Quelle künstlerischen Genusses werden, denn sie tragen jenes untrügliche Merkmal wahrer Kunst, die sich nie marktschreierisch aufdrängt, aber dem aufmerksamen, gesammelten Beobachter sich erschließt, immer reicher, immer tiefer.

Freddy Ammann-Meuring.

fragen lebhaft interessierte Persönlichkeit, nach kurzem Krankenlager gestorben. Aus den Kreisen der Frauenunion wurden ihr in den „Basler Nachrichten" folgende kurze, aber herzliche Gedächtnisworte gewidmet:

„Mitten aus ihrer Tätigkeit heimgehen zu dürfen, dieser Wunsch Frau Burckhardts hat sich erfüllt. Sie gehörte der Frauen-Union an seit deren Gründung im Jahr 1905, nachdem sie durch schwere Schicksalsschläge ihren Gatten und die einzige Tochter verloren hatte, und hat seither mit unermüdlichem Wirken dem Unionsheime vorgestanden, dem ihr ganzes Sorgen und Sinnen, ihre ganze Liebe galt. Mehrmalige schwere Krankenlager hat sie überwunden und mit zäher Willenskraft ihre Arbeit im Dienste derjenigen, die in der Frauen-Union ein Heim suchten, wieder auf sich genommen. Auch ihr letztes Unwohlsein hat sie darniedergekämpft, bis alle Vorbereitungen zum üblichen Weihnachtsfestchen erledigt waren, wie eine echte Mutter, das Festchen selbst aber hat sie nicht mehr mitfeiern können.

An ihrem Grabe trauert, neben den Anverwandten, die ganze große Unionsfamilie, die das Andenken ihres Mütterleins stets in hohen Ehren halten wird.

Frau Hoefliger-Fornaro †.

Vor acht Tagen ist in Jona bei Rapperswil in hohem Alter die namentlich in den Kreisen des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins, aber auch darüber hinaus wohl- und weitbekannte Frau Hoefliger-Fornaro gestorben. Im Jahre 1897 hat sie in Rapperswil eine Sektion des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins gegründet, der sie über 20 Jahre als Präsidentin vorgestanden hat. Lange Jahre war sie auch Mitglied des Zentralvorstandes des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins und die hohe stattliche Gestalt ist an gar mancher Generalversammlung den Besucherinnen aufgefallen. Erst letztes Jahr an der Generalversammlung in Zürich ist Frau Hoefliger wegen Altersrücksichten aus dem Vorstande zurückgetreten, die Erteilung der Ehrenmitgliedschaft sollte ihr zeigen, wie hoch geschätzt ihr Wirken in diesem Kreise gewesen war.

In ihrer engern Vaterstadt Rapperswil hat sie außer der Arbeit in der Gemeinnützigkeit noch besondern Anteil an der Schaffung und dem Ausbau der obligatorischen Fortbildungsschule für Mädchen gehabt; längere Zeit gehörte sie auch der Schulkommission der neugeschaffenen Institution an. Und schon im Jahre 1905 gründete sie einen neutralen Kindergarten, der sich noch heute in schönster Blüte befindet.

Für Rapperswil und die weitere Umgegend bedeutet der Tod von Frau Hoefliger einen wirklichen Verlust, die „Linth" hat ihr denn auch einen warmherzigen Nachruf gewidmet und den Gefühlen der Dankbarkeit der ganzen Bevölkerung Ausdruck gegeben.

Hygiene.

Kropf- und Infektionskrankheit.

Die in No. 52 vom letzten Jahrgang dieses Blattes wiedergegebene Meldung über die Entdeckung des Kropfinfektionserregers durch den Amerikaner Houba ist für das Publikum aufsehenerregend und vermag auch den Fachmann einen Augenblick zu fesseln. Hat doch die frühere schweiz. Kropfkommission unter dem Vorsitze des 1917 verstorbenen Prof. Th. Kocher jahrelang vergebens nach einem Kropferreger gesucht und keinen gefunden. Sehr oft kamen vom In- und Auslande her Nachrichten über dessen Entdeckung. Diese erwiesen sich jedoch bei genauer Nachprüfung durch die Experten der Kommission stets als irrtümlich. **Die neue**, seit 1922 konstituierte schweizerische Kropfkommission veranstaltete 1927 eine große internationale Kropfkonferenz in Bern, an welcher nicht weniger als vier neuentdeckte Kropferreger demonstriert wurden. Drei davon wurden als Kunstprodukte sofort ad acta gelegt. Dagegen beanspruchte ein viertes mikroskopisches Lebewesen großes Interesse, da es bei allen in Bern und Herisau untersuchten Kropffällen im mikroskopischen Dunkelfeld lebend sichtbar war und auch kultiviert werden konnte. Die weitern Untersuchungen ergaben jedoch, daß es bei ganz kropffreien Menschen ebenfalls in großer Zahl zu finden war und niemals Kropf erregte.

Die Beweise Houba's sind allzu lückenhaft. Die „welterlösende Entdeckung" dieses Amerikaners ist ein bekannter Irrtum, auf den wir Schweizer nicht hereinfallen werden. Wir haben uns selbst im jodierten Kochsalz ein sicher wirkendes und unschädliches Mittel geschaffen, den Kropf zu verhüten. Das ist kein einseitiges Laboratoriumserzeugnis, sondern eine durch die Lehre der innern Sekretion allseitig begründete Tatsache.

Das jodierte Kochsalz ist heute in allen Kantonen der Schweiz erhältlich. Der Verbrauch steigt von Jahr zu Jahr. Er betrug

1922	200,000	Kilogramm
1923	3,500,000	„
1924	7,500,000	„
1925	10,600,000	„
1926	11,800,000	„
1927	12,800,000	„
1928	13,100,000	„
1929	14,400,000	„

Die allgemeine Verwendung des jodierten Salzes wird auch im Geschäftsbericht des eidgenössischen Gesundheitsamtes von 1929 durch die schweizerische Kropfkommission neuerdings empfohlen. Diese vorbeugende Methode hat einen unschätzbaren Vorteil gegenüber jeder Heilmethode, nämlich die primäre Kropfverhütung. Allen angeblichen Kropferregern und Kropfgiften zum Trotz entwickelt sich kein Kropf mehr bei Kindern, deren Mütter von der Konzeption an beständig Vollsalz in ihrer Küche verwenden; die kommende Generation bleibt kropffrei. Laut der Veröffentlichung eines Berichtes im Protokoll der letzten Sitzung der schweizerischen Kropfkommission liegt der tausendfache Beweis vor, daß durch regelmäßige Verwendung von kontrolliert richtig jodiertem Salz zum Kochen und im Lebensmittelgewerbe der früher so häufige angeborene Kropf und der Schülerkropf vollständig verschwindet. Dr. E.

Von Büchern.

Der „Fest und Treu"-Kalender 1931

kommt als lieber und längst erwarteter Gast, um in den Kinder-, Wohn- und Schulstuben seinen Platz wieder zu finden. Sicher wird er überall mit Freuden aufgenommen.

Die Bilder alter und neuer Meister sind dieses Jahr nach Gruppen ausgewählt und zusammengestellt. Da sind Gruppen über die Musik, über die Familie, über die Arbeit, von Märchen, Blumen und Bäumen usw. Mit ganz besonderer Sorgfalt wurden die biblischen Bilder ausgewählt. (Dürer, Rembrandt, Gebhardt, Uhde.) Unter den alten Meistern nennen wir van Ostade, Dürer, Rembrandt. Als Vertreter der neuen Ernst Würtenberger, Ernst Kreidolf, Walter Bollier, E. Prochaska. Am Text haben neben einer Reihe von Lehrern und Pfarrern einige bekannte Schweizer Schriftsteller mitgearbeitet, so Emil Balmer, Ernst Balzli, Hans Zulliger, L. Kutter-Rohner, Adolf Maurer, U. W. Züricher u. a. Wir sind überzeugt, daß diese Namen für Bildauswahl und Text des Kalenders sprechen. Eine Anzahl Preisaufgaben spornen die Kinder zu scharfem Beobachten und Nachdenken an. Anleitungen zu Freizeitarbeiten und Gesellschaftsspielen sind willkommene Zeitvertreiber. Der Verkaufspreis des Kalenders beträgt nur 1.40 Fr. Der Kalender ist in vielen Buchhandlungen und auf der Agentur des Blauen Kreuzes in Bern, Lindenrain 5a, erhältlich.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Montag, den 12. Januar, 20.15 Uhr, im großen Saal des „Daheim", Zeughausgasse 31. Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern: **„Von der Reise mit den ehemaligen Schülerinnen der Töchterhandelsschule Zürich nach Wien-Budapest-Prag."** Von Frl. Lilly Zuber.

Basel: Dienstag, den 13. Januar, 20.15 Uhr, im Bernoullianum. Weibliche Berufsberatungsstelle Basel: **„Die Pflegerinnenberufe".** Vortrag von Schwester Anni v. Segesser, von der Pflegerinnenschule Zürich. (Eintritt frei.)

Montag, den 19. Januar, 20 Uhr, im Hotel „Baslerhof", Aeschenvorstadt. Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung: 16. Generalversammlung. Außer den üblichen Traktanden: **„Was bezwecken wir mit den politischen Rechten?"** Kurze Einführung zum frauenpolitischen Programm von Frau Vischer-Alioth; **„Die Ausgestaltung der Frauenpresse"** von Mlle. Emilie Gourd.

Zürich: Mittwoch, den 14. Januar, 20 Uhr, im Lavaterhaus Peterhofstatt. Hausfrauenverein Zürich: Monatsversammlung: **„Das Zugabe- und Geschenkunwesen"**, Vortrag von Herrn Dr. Faucherre aus Basel.

Mittwoch, den 14. Januar, 15 Uhr, im neuen Volkshaus Oerlikon „zum Baumacker": Präsidentinnenkonferenz der Frauenzentrale Zürich: **„Die schweiz. Frauenvereine und die Presse"**, von Frau Grete Trapp; **„Kampf der kath. Frauenorganisation gegen die Verbreitung unsittlicher Literatur in Zürich"**, von Frau Dr. Bürgi. Thee zu Fr. 1.50. Anschließend Besichtigung des neuen Volkshauses.

Donnerstag, den 15. Januar, 20 Uhr, in der Aula des Hirschengrabenschulhauses Staatsbürgerkurs Zürich: **„Die Frau in der schweiz. Industrie"** von Frau Dr. Gagg, Bern.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Meine Frau und ich fröhlich und gestärkt!

Aus 1793 Konsumenten-Zuschriften:

...Ihnen hiemit wiederholt meine äusserste Zufriedenheit über dieses Produkt (Banago) auszusprechen, welches sich speziell als Frühstück besonders hervorragend eignet. Meine Frau und ich könnten uns das Frühstück ohne Banago kaum mehr vorstellen, fühlen uns wohl dabei und gehen fröhlich, gestärkt an die Tagesarbeit. W. M. L. 1733

91

stark und arbeitsfroh macht **BANAGO**

BANAGO à -.95 und 1.80, NAGOMALTOR à 2.- und 3.80, MALTINAGO (500 gr) à 2.50. In besseren Detail-Geschäften. NAGO OLTEN.

Haushaltungsschule

Zürich — Zeltweg 21a

Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnütz. Frauenvereins

Bildungskurs von Haushaltungslehrerinnen.

Dauer $2^1/_2$ Jahre. — Beginn April 1931.

Anmeldung zur Aufnahmeprüfung bis 20. Januar 1931.

Prospekte. Auskunft täglich von 10—12 und 2—5 Uhr durch das Bureau. — Sprechstunden der Vorsteherin: Montag und Donnerstag von 10—12 Uhr. P 6978 Z

Erholungsheim Rosenhalde

Hünibach

zwischen Thun und Hilterfingen. Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen. PROSPEKTE durch Schwester **R. MADER.**

Auf Wunsch neuzeitliche Ernährung streng nach **Dr. Bircher-Benner, Zürich.**

Genève.

Jeunes filles, suivant des cours à Genève, trouvent vie de famille, conversation française, leçons dans milieu cultive. Prix modéré. Références à disposition.

Mme. N. Hoenger,
2 Avenue Dumas
Genève, Champel.

Flechten

jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch u. veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kleiner Topf Fr. 3.— großer Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** 382

In ruhigem komf. Haus an bester Lage Zürichs finden ältere, auch berufstätige, gebildete Leute sorgfältig

gepflegtes Heim

in gesunden und kranken Tagen. Auch für kürzeren Aufenthalt. — Preis 9—11 Fr. pro Tag. Gefl. Anfragen an Schw. **B. Werling,** Wolfriedstr. 6, Zürich. 1057

Offene Stellen

In ein Seidengeschäft in Winterthur wird zu baldigem Eintritt ein intelligentes Mädchen als Laden-

Lehrtochter

gesucht. Offert. unt. Chiffre **P 861** an Publicitas Winterthur.

Musikunterricht

in Zither, Mandoline u. Guittarre (Laute) erteilt gründlich und fachgemäss

Gottlieb Keller-Brunner

Tellstrasse 54, **Winterthur** (Ecke Tell-Ruhtalstrasse)

Guten Nebenverdienst

wird vergeben für Landwirte, die im Winter über freie Zeit verfügen. Nur ernste und vertrauenswürdige Anmeldungen werden berücksichtigt.

Offerten unter „Landwirte" an **Publicitas St. Gallen.**

Schweiz. Bienen-Honig

Garantiert echt, kontrolliert

Kesseli à $2^1/_2$ kg b. f. n. Fr. 11.25
Kesseli à 5 kg b. f. n. Fr. 22.—

franko gegen Post-Nachnahme

Verband ostschweizer. landwirtsch. Genossenschaften (V. O. L. G.) Winterthur 1074

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 51.748)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59, Mühlemattstraße 62

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Die moderne Stauffacherin.

Wenn man so im Theater sitzt, die ideale Kulissen-Berglandschaft anschaut und dazu die festen, prächtigtönenden Worte Schillers hört, die von großem Sinn und großer Tat unserer Väter erzählen, so mag man sich in der Pause, wenn das elektrische Licht wieder hell scheint, fragen: Wo sind nur diese prächtigen Gestalten und wohin ist dieser unbeugsame, selbstbewußte Sinn hingekommen? Wenn da die Stauffacherin „Schau vorwärts Werner, und nicht hinter Dich" ruft, was wünscht man da am meisten zurück, die stramme Figur mit dem langen faltigen Rock, die prächtigen Zöpfe oder den unentwegten Sinn und gesunden Instinkt der flotten Frau? Zopf und langer Rock sind weg, das ist erledigt; aber der starke klare Geist der Stauffacherin, der den Mann in der schwersten Stunde aufzurichten die Kraft hatte, wo ist er?

Wie sieht die moderne Stauffacherin, die selbstbewußte, klardenkende und den Mann tatkräftig unterstützende, heutige Schweizerin aus? Nichts kann uns das Suchen nach dem Gesicht der heutigen Stauffacherin mehr erleichtern, als wenn wir an die „Saffa"-Ausstellung in Bern denken. Die Saffa war eine Tat. Sie zeigte eigentlich zum erstenmal klar und umfassend die wirtschaftliche Bedeutung der Frau. Die Frau als unentbehrliche Arbeitskraft in der Industrie: Es wird alle überrascht haben, welch entscheidenden Anteil die Frau an unserer industriellen Produktion hat. Aelter und bekannter ist die Rolle der Frau in der landwirtschaftlichen Erzeugung. Dagegen höchst eindrucksvoll ist die Bedeutung der Frau als **Verwalterin des Familieneinkommens.**

Tausende von Millionen werden jährlich von der Frau verausgabt! Unbestreitbar wird ihr zuerkannt, daß ihre Funktion als sparsame Ausgeberin die gleiche und vielleicht größere Wichtigkeit hat für die Schaffung und Erhaltung guter Verhältnisse und das Vorwärtskommen in der Familie, als selbst der Verdienst des Mannes. Dieser Tatsache trägt das neue Familienrecht Rechnung, indem es bestimmt, daß der Frau unter dem ordentlichen Güterstande ein Drittel dessen zufalle, was während der Ehe erspart worden ist. Damit wird die Frau vom Gesetzgeber als Teilhaberin behandelt im Gegensatz zum frühern, jahrhundertealten Leitsatz: „Frauengut soll weder wachsen noch schwinden". Und zwar stehen 95 von 100 Ehen, die seit 1912, dem Inkrafttreten des Gesetzes, geschlossen worden sind, unter diesem ordentlichen Güterstand. Eine ernste Verwalterin erwägt nüchtern und genau und prüft den **wahren Wert** dessen, was sie gegen den ihr anvertrauten Verdienst eintauscht. Wird die Hausfrau auch von ihren Lieferanten so ernst genommen? Es ist interessant, wie in diesen Kreisen die Frau immer noch als wirtschaftlich unmündig oder naiv betrachtet wird. Sie soll z. B. nicht bewußt sparen können, sondern nur, wenn sie bei einem Ladenverein ein Rabattbüchlein hat. Der Mann soll ihr nicht das Geld geben, um sich einen Hut u. s. w. zu kaufen, sondern der X.-Verein zahlt ihr den Hut aus der Rückvergütung, ganz unbemerkt und schmerzlos. Da meinen wir, daß die heutige Frau, bei der die Anforderungen an die Denkkraft entschieden höhere sind, **bewußt** sparen und es über sich bringen sollte, die Ersparnisse selbst zu verwalten, sich meisternd, die Reserven nicht vorzeitig auszugeben. Es hat keinen Wert, zu diskutieren, ob das heutige, kalt rechnende Zeitalter wünschenswert sei, es ist eine nackte Tatsache, daß es nun einmal so ist, und daß jeder an Leib und Seele Schaden nehmen kann, wenn er sich nicht nach den herrschenden Zeitläufen richtet. Ein wahrer Trost ist, daß wir alle gerade damit unsere Pflicht gegenüber der Allgemeinheit am besten erfüllen, daß jedes an seinem Ort sorgt, rechnet und wacht; denn auf wirtschaftlichem Gebiete ist der **Allgemeinheit nur mit der Tat** gedient, nicht mit papierenen Idealen, die nur versprechen und nicht halten.

Das Plakat der „Saffa" zeigte den Kopf einer Frau; das ist überaus sinnig; denn in der Vergangenheit wurde mit dem **Kopf** der Frau zu wenig gerechnet. Anders heute, da wir erkennen, welch wahrhaft entscheidender Einfluß der Frau im Wirtschaftsleben zukommt. Und, um auf die moderne Stauffacherin zurückzukommen, nicht wahr, diese macht im sachlichen Kleid und in der sachlichen Haltung von heute keine schlechte Figur, wenn sie ihrem Mann und Kompagnon in schweren Stunden der Erwerbslosigkeit und der Depression zuruft: „Sieh vorwärts und nicht hinter Dich!" — namentlich, wenn sie in der einen Hand ein Beutelchen mit dem bewußt Ersparten hält, währenddem sie mit der andern auf die Schulter klopft.

Puddingpulver

Karton zu 3 Päckchen à je 50 Gramm

50 Rp.

Gelber Karton: Vanille-Aroma
Roter Karton: Himbeer-Aroma
Brauner Karton: Chocolade-Aroma

Champignons de Paris

1 Dose zu 150 Gramm brutto Fr. **-.50**

Feine Canadische u. Californische Äpfel

auserlesene, hocharomatische

„Delicous"
„Newton"
„Rom Beauty"
„Washington Permains"
„Washington Winesaps"

per kg Fr. **1.25**
an allen Wagen 3 Stück **50 Rappen**

Ia Frischeier per Stück . . . . . **16** Rp.

Schachteln zu 9 Stück Fr. 1.45 plus 5 Rp. Depot

Alle sind Frischeier! Kühlhaus- und Kalkeier etc. führen wir nicht!

Neu! Neu!

Kalifornische Dörräpfel

(Aepfelstückli)
475-Grammpaket Fr. 1.—; $^1/_2$ kg . . . . . Fr. **1.05**

Apfel-Gelée in Gobelets zu 400 Gramm . . . . . Fr. **-.50**